

DIE WOLLE DER GÖTTER

Die Vikunjas in den Anden sind verwandt mit Lamas und Alpakas, und ihre Wolle ist ein Traum. Im bolivianischen Sajama-Nationalpark leben die Tiere völlig wild. Doch einmal im Jahr geht es ihnen ans Fell – ganz friedlich und zum Nutzen aller.

Text: Nadine Querfurth
Fotos: Thorsten Rieck



In der Falle: Die Vikunjas sind ins Gehege getrieben worden und harren der Dinge, die da kommen sollen.



Lagebesprechung: Das Gelände ist rau und weitläufig.

Seit Tagen schon steht dieser Zaun da, am Fuß des erloschenen Vulkans Sajama: zwei Meter hoch, fast zwei Kilometer lang, aus Holzpfeilen und Fischernetzen. Er riecht fremd. Seine zwei offenen Enden weisen auf einen entfernten Talkessel, in dem Vikunjas weiden; leichtfüßig und grazil, mit ihrem braunen Fell gut getarnt im kargen Felsland. Ein scharfer, eisiger Wind weht von der glitzernden Schneekappe des 6500 Meter hohen „Tata Sajama“ herunter, wie die Bolivianer ihren höchsten Berg nennen. Der Wind lässt die Netze an den Pfosten flattern und trägt den Geruch des Zauns in die Hochebene. An den Geruch sollen sich die Vikunjas gewöhnen, denn der jährliche Zusammentrieb und die Schur stehen an: die „Captura de Vicuñas“.

In dem wilden, unwegsamen Terrain aus Mooren, steinigen Ebenen, Hügeln und Tälern inmitten des Sajama-Nationalparks, vier Autostunden von La Paz entfernt, leben rund 85 Vikunjas in kleinen Familiengruppen. Sie gilt es einzufangen und zu scheren. Die Captura dauert drei Tage. Sie ist nicht nur eine Arbeit, die erledigt werden muss, sondern ein Ereignis im Kalender der umliegenden Dörfer – für viele in dieser abgeschiedenen Gegend eine willkommene Gelegenheit, ihre Verwandten zu sehen. Sechs Gemeinden vereinen ihre Kräfte,

denn auf einer Höhe von über 4500 Metern müssen alle mit anpacken: Männer, Frauen und Kinder.

Der Himmel ist blau und klar, das Sonnenlicht der frühen Stunden wirft lange Schatten und lässt den Raureif auf Gräsern und Büschen tauen. Tierarzt Eloy Mamani hat 200 Menschen um sich versammelt. Viele sind in traditioneller Kleidung gekommen, mit weiten Röcken und bunten Tüchern; alle tragen Hüte zum Schutz vor dem gleißenden Sonnenlicht. Auf dem Boden breitet der Tierarzt eine selbst gemalte Karte aus. Skizzenhaft ist das Gelände um den Tata Sajama zu erkennen, mit Büschen, kleinen Wäldern und Flüssen. Mit einem Stock zeigt Mamani auf markante Punkte im Gelände, dann auf die entsprechenden Symbole auf der Karte.

Seit sechs Jahren schon arbeitet Eloy Mamani mit wilden Vikunjas im Nationalpark Sajama. In den Monaten der Schur – September bis November – ist er rund um die Uhr im Altiplano bei den Tieren und in den Gemeinden, um die Vorarbeiten für den Zusammentrieb zu organisieren. Den Rest des Jahres arbeitet er in La Paz.

„Unser Ziel ist es, mindestens 80 Prozent der Vikunjas zu fangen und

anschließend zu scheren“, erklärt Mamani jetzt, „das ist nicht leicht, weil das Terrain so zerklüftet und die Hänge so steil sind.“ Es wird ein anstrengender Tag werden. Mit seiner ruhigen, bestimmten Art versucht Mamani, den Dorfbewohnern Selbstvertrauen zu vermitteln. „Wenn wir uns gut organisieren, können wir es schaffen“, sagt er. „Das Wichtigste ist, dass wir ganz leise sind. Wenn die Vikunjas uns hören, fliehen sie bergauf und entkommen uns.“

Der Tierarzt teilt die Menge in sechs Gruppen auf. Seine Anweisungen sind klar: „Ihr lauft seitlich den Vulkan hoch und habt dabei die Vikunjas immer im Blick. Ihr versucht, sie einzukesseln und in das Gehege zu treiben.“ Die Gruppen ziehen los, in verschiedenen Richtungen den Tata Sajama hoch. In den Händen halten sie lange Seile mit Plastikfähnchen. Die sollen dazu dienen, den Vikunjas den Fluchtweg abzuschneiden und sie in Richtung des trichterförmigen Zauns zu treiben.

Schnellen Schrittes durchkämmen die Dorfbewohner die Hochebene, schauen immer wieder in die Ferne, ob sie am Horizont Vikunjas entdecken. Selbst bei guter Koordination ist die Captura eine sportliche Höchstleistung. Die Luft auf 4500 Metern ist spürbar dünn. Die Motivation aber ist bei allen groß, denn der Erlös vom Verkauf der Wolle wird unter den Beteiligten gerecht aufgeteilt. Und jedes

Die Captura dauert drei Tage; sie ist nicht einfach eine Arbeit, sondern ein Ereignis



Die Dörfler beginnen die Tiere einzukesseln, vorsichtig und mit gebührendem Abstand – trotzdem entwischt die Hälfte.



Vikunjas (*Vicugna vicugna*) sind Kleinkamele, verwandt mit Lamas und Alpakas. Die Tiere waren im 20. Jahrhundert fast ausgerottet – und damit ihre feine Wolle beinahe für immer verloren. Mittlerweile haben sich die Bestände erholt. Die Schur findet noch immer von Hand statt.



Das Einfangen und Scheren bedeutet für die Tiere erheblichen Stress. Jedes Tier wird zunächst gewogen und untersucht.



Es dauert eine Weile, bis sie sich beruhigen lassen und begreifen, dass ihr Leben nicht auf dem Spiel steht.



Jahr wird der Wollpreis neu verhandelt.

Die Wolle der Vikunjas zählt zu den feinsten, weichsten und teuersten Naturfasern der Welt (siehe Kasten); besonders die hochwertige Wolle aus langen Fasern erzielt hohe Preise. Bis vor einigen Jahren jedoch musste die geschorene Rohwolle liegen bleiben, da der Export verboten war. Für gewebte Textilien galt das zwar nicht, aber Bolivien hatte nicht die Kapazität, in großem Umfang Kleidung für den Export zu weben. Daher blieb die Wolle aller Capturas der letzten Jahre in Lagerhütten verstaubt. Im Jahr 2007 wurden die Bestimmungen endlich geändert, Rohwolle durfte nun exportiert werden. Für ihre 950 Kilogramm, den Ertrag von 60 Schuren der zurückliegenden Jahre, erlösten die Gemeinden insgesamt 330 000 US-Dollar – der größte Teil ging an das italienische Luxus-Modelabel Loro Piana, das aus den Fasern Schals, Mäntel und Pullover webte.

Plötzlich Bewegung: Eine Gruppe von Vikunjas oben am Berghang hat die Dörfler rechtzeitig kommen sehen und ist entwischt. Die Tiere können im Galopp über das steinige und hügelige Terrain mit fast 60 Kilometern pro Stunde fliehen, auch bergauf. Selbst die stärksten Bolivianos können da nicht mithalten. Am anderen Ende des Talkessels haben die Dorfbewohner mehr Glück. Es gelingt ihnen, eine große Gruppe in Richtung des Zauns zu treiben. Mit ihren langen Seilen engen sie den Aktionsradius der Vikunjas ein. Die Tiere flüchten direkt ins Gehege.

Eloy Mamani gibt ein Zeichen an alle Beteiligten und erklärt den Zusammentrieb für beendet. „Den ersten Teil haben wir geschafft“, sagt er, „aber so erfolgreich wie in den letzten Jahren waren wir leider nicht.“ Nur 42 Vikunjas, knapp die Hälfte der Herde, stehen dicht gedrängt im Gehege. Noch sind sie verängstigt und scheu. Eine Schur bedeutet Stress für sie. Der Tierarzt

Vikunjas rennen im Galopp den Hang hoch; da kommt der stärkste Boliviano nicht mit

geht ins Gehege, untersucht jedes einzelne Tier mit geschultem Blick und notiert die Nummer der Ohrmarke; an ihr erkennt er, ob das Tier schon einmal geschoren wurde. Fehlt die Marke, schießt er sie fachmännisch durchs wollige Ohr und registriert das Tier in einem Heft. Ein Antibiotikum spritzt er zur Sicherheit hinterher.

Dann geht alles Hand in Hand. Frauen öffnen Holzkisten und geben große Metallscheren aus. Normalerweise scheren die Bauern elektrisch; aber hier oben in den Bergen ist es zu umständlich, die Generatoren hoch zu tragen. Eloy Mamani winkt Quan heran, einen Lama-Hirten. Sein Gesicht ist runzelig, tiefe Lachfalten ziehen sich um seine freundlichen Augen. Er verbringt viele Stunden bei seinen Herden im rauen Andenklima. „Du fängst Nummer 790“, befiehlt er, „lässt es wiegen und beginnst mit der Schur.“ Quan schleicht sich an ein Tier heran, umfasst Hals und Bauch

mit beiden Armen und trägt es zur Waage. 45 Kilogramm zeigt sie an.

Quan muss das Weibchen ruhig stellen, um es scheren zu können. Vorsichtig fixiert er die Hinterbeine mit einem Seil, legt das Tier bäuchlings auf eine Plastikplane und zieht die Vorderbeine Richtung Ohren. Am Kopf des Vikunjas sitzt Quans Frau, bettet den wolligen kleinen Kopf in ihren Schoß und hält die Vorderbeine an den Hufen fest. Beruhigend redet sie auf das Tier ein. Quan kniet an der Flanke und setzt vorsichtig die Schere an. Eloy Mamani achtet darauf, dass die Mitglieder der Gemeinde so viel wie möglich selber machen. Er koordiniert alles und greift ansonsten nur ein, wenn er Verbesserungsvorschläge hat. „Schneide das Fell immer ganz kurz, ungefähr zwei Zentimeter über der Haut“, rät er Quan, „sonst ist die Faser zu kurz zum Weben. Schneide aber auch nicht zu viel weg, sonst ist das Vikunja nicht mehr gegen die Kälte geschützt.“ Quan ist seit vier Jahren bei der Schur dabei. Er habe mehr Erfahrung mit Lamas und Alpakas, sagt er; die Vikunjas schätze er wegen ihrer feinen Wolle. Er achte darauf, sie nicht zu verletzen, denn →

Weicher als Kaschmir

Unglaublich fein, unglaublich edel: das Fell der Vikunjas

Die Wolle von Vikunjas zählt zur feinsten und teuersten überhaupt. Mit nur 11 bis 13 Mikrometern ist sie deutlich feiner als die des Merinoschafs oder der Kaschmirziege; so dünn, dass sie gerade noch gewebt werden kann, trotzdem aber sehr fest. Besonders die Brust- und Bauchwolle ist extrem fein. Sie wird als Braga bezeichnet. Die Wolle an Rücken und Flanken der Tiere heißt Vellon. Durch die isolierenden Eigenschaften der Hohlfasern halten es die Tiere bei eisiger Kälte im Winter, aber auch bei sengender Hitze im Sommer aus. Obendrein ist Vikunjawolle sehr leicht. Bei einer Schur fallen nur 200 bis 250 Gramm an. Für ein Kilogramm Wolle müssen daher vier bis fünf Tiere herhalten. Weil Vikunjawolle bei chemischen Färbeprozessen leidet, wird sie in ihren natürlichen Farben belassen. Zwei unterschiedliche Felltönungen kommen in Bolivien vor: zimtfarben im nördlichen und braun im südlichen Teil. Je nach Qualität der Wolle erzielt ein Kilogramm auf dem internationalen Markt etwa 500 bis 1000 US Dollar. Luxus-Modelabels weben daraus Schals, Mäntel und Pullover.



Ringkampf: Ein Helfer hat eines der Tiere gepackt und schleift es zum Scheren. Obwohl die Vikunjas im Nationalpark wild leben, sind alle mit Ohrmarken gekennzeichnet und so identifizierbar.

er wolle noch viele Jahre vom Verkauf der Wolle leben.

Schon die Inkas schätzten die feine Wolle der Vikunjas; sie nannten sie Faser der Götter. Der Glaube war verbreitet, dass die Vikunjas die Ahnen einer bildschönen Jungfrau seien, die einen Umhang aus purem Gold trage. Es war Königen und Fürsten vorbehalten, Gewänder aus Vikunjawolle zu tragen, und jedem verboten, die Tiere zu töten. Über eine Million sollen sich einst in den Anden-Staaten Peru, Bolivien, Chile und Argentinien getummelt haben. Als die Spanier das Territorium er-

obernten, priesen sie die Wolle als „Seide der neuen Welt“. Es war der Beginn einer grausamen Jagd auf die Vikunjas – fast bis zur ihrer Ausrottung. Nur wenige Tausend Tiere hatten in Bolivien überlebt, als die Regierung 1966 den Handel mit der Wolle verbot; 1975 nahm zudem das Washingtoner Artenschutzabkommen CITES die Vikunjas in ihren Anhang II auf. Seitdem hat sich die Population langsam erholt.

Auch in Peru gab es mit der „Sociedad Nacional de Criadores de Vicuña“ ein ähnliches Projekt zum Schutz der Vikunjas. Neun regiona-

le Komitees vertreten die Interessen von 300 Gemeinden, die ebenfalls regelmäßig Schuren durchführen. Der Gesamtbestand in allen Andenstaaten liegt wieder bei über 300 000 Tieren. Trotzdem sind Wilderei und illegaler Handel mit Fleisch und Wolle nach wie vor ein Problem.

Auch im Sajama-Nationalpark war die Situation dramatisch. In den 80er Jahren lebten dort nur noch knapp 200 Vikunjas. Sie waren in den Augen vieler Hirten gefürchtete Krankheitsüberträger und Weidekonkurrenten von Alpakas und

Raue Natur auf viertausend Meter Höhe

Der Sajama-Nationalpark ist ein Juwel – und wenig bekannt.

Bolivians höchster Berg (6542 m) prägt den Nationalpark Sajama an der Grenze zu Chile. Touristisch ist die Gegend wenig erschlossen. Gipfelbesteigungen des seit 25 Jahren erloschenen Sajama sind möglich und werden immer beliebter. Allerdings sollte sich der Bergsteiger stets mit Respekt bewegen. Die steinigen Hänge im Altiplano sind karg, bieten aber dennoch Nischen für eine botanische Besonderheit: den Queñua-Krüppelbaum (Polylepis tarapacana), der bis über 5000 Meter Höhe wächst. Die schuppige Rinde enthält kleine Luftpolster und isoliert den Baum gegen die Kälte. Boliviens Bestand gilt als einer der höchstgelegenen der Welt. Andenbewohner kochen Triebe des Queñua-Krüppelbaums in heißem Sud zu Tee, der wie Coca-Blätter auch gegen Höhenkrankheit wirkt. Am besten lassen sich die kalten, wolkenlosen Tage am Sajama in einer der zahlreichen Thermalquellen aushalten, von denen man eine grandiose Sicht auf die umliegenden Vulkane hat. Ähnlich den Vikunja-Beständen haben sich auch die von Gürteltier und Puma in den letzten Jahren erholt. Auch Andenfuchs, Stinktier, Lama und Alpaka sind Bewohner des Altiplano und werden im Nationalpark Sajama häufig gesichtet.

Lamas. Auf Drängen der Dorfbewohner erarbeiteten die Gemeinden mit der Nationalparkverwaltung einen Managementplan, um die Vikunjas im Sajama zu erhalten. Der Plan sieht vor, dass der Bestand regelmäßig gezählt und überwacht wird, die Tiere in regelmäßigen Abständen geschoren werden und die Wolle als Gemeinschaftsbesitz verkauft werden darf. Längerfristiges Ziel ist, dass die Gemeinden in den kommenden Jahren Zusammen-

stellungen und Koordination, wie sie dieses Jahr der Tierarzt Eloy Mamani leistet, seltener werden.

Der Vikunja-Management-Plan ist ein vorbildliches Beispiel, wie wirtschaftliche Interessen, kommunale Selbstverwaltung und Naturschutz vereint werden können. Und ein erfolgreiches: Der Sajama-Nationalpark ist wieder Heimat für über 4000 Vikunjas, und die dort lebenden Gemeinden können vom Verkauf der Wolle leben.

Quan sitzt noch immer konzentriert an der Seite eines Vikunjas

und führt die Schere durchs braune Fell. Es ist sein drittes Tier. Die Wolle reicht er an die Frauen weiter, die am Ende der Plane am Boden sitzen und Grasreste und Erdkrümel herauszupfen. Rund zehn Kilogramm Wolle haben die 42 Tiere diesmal geliefert. Als das letzte Tier geschoren ist, breitet Eloy Mamani eine rot gestreifte traditionell gewebte Decke auf dem Boden aus, schüttet einen Beutel Coca-Blätter darauf aus und stellt in die Mitte drei Flaschen Erfrischungsgetränke: ein improvisierter kleiner Opfertisch. Er geht zum Gehege. Das letzte Mal erhebt er bei dieser Captura seine Stimme: „Avante, Avante!“ Er öffnet den Zaun und entlässt die Vikunjas in die Freiheit.

Doch zunächst rührt sich kein einziges der Tiere. Als ein junges Männchen endlich ausreißt, folgt ihm die ganze Herde in donnerndem Galopp in die Freiheit. Alle Beteiligten danken Pachamama, der Göttin Mutter Erde, dass sie keines der Tiere beim Scheren verletzt haben. Respektvoll werfen die Bolivianer Coca-Blätter in die Luft. Der Andenwind wirbelt sie in kleinen Windhosen auf und trägt sie davon.

MEHR ZUM THEMA

LINKS: Internettipps unter www.natur.de, Stichwort: Vikunjas



Ist die Arbeit beendet, werden Coca-Blätter ausgeschüttet und im Wind verstreut – als Zeichen des Respekts vor den Tieren und zum Dank an Pachamama, die Mutter Erde. Und die Vikunjas dürfen wieder in die Freiheit. Bis zum nächsten Mal.